

für das Wickelkind gehalten haben, das er vor vierzig Jahren gewesen war, eingeschnürt von einem unbegreiflichen Zwang und nichts fühlend als diesen Zwang. Und wenn er die Fähigkeit dazu gehabt hätte, er hätte wohl nach der Milchbrust der Mutter gegreift, und tatsächlich kam dann auch bald eine Zeit, in der er zu wimmern anhub. Es begann während des Transportes und war wie das wehe unablässige Wimmern eines Neugeborenen anzuhören; keiner wollte neben ihm liegen, und eines Nachts hatte ein Bettnachbar sogar etwas nach ihm geworfen. Es war die Zeit, in der man glaubte, daß er schließlich werde verhungern müssen, da es für die Ärzte keinerlei Möglichkeit gab, ihm Nahrung einzufloßen. Daß er weiterlebte, war unerklärlich, und die Meinung des Oberstabsarztes Kuhlenbeck, es hätte der Körper von all dem unter die Haut gequetschten Blute gelebt, verdient kaum den Namen einer Meinung, geschweige denn den einer Theorie. Besonders der Unterleib war arg hergenommen. Man machte ihm kühle Packungen, doch ob sie ihm Linderung brachten, das war nicht zu erkennen. Ja, vielleicht litt er gar nicht mehr so arg, denn das Wimmern verstummte allmählich. Bis es nach einigen Tagen verstärkt wieder hervorbrach: es war jetzt — oder man kann sich vorstellen, daß es so war —, als würde Ludwig Gödicke die Stücke seiner Seele bloß einzeln zurück-erhalten und als würde ihm jedes einzelne auf einer Woge von Qual einhergeschwemmt. Und es mochte wohl so gewesen sein, muß es auch unbestätigt bleiben, daß der Schmerz einer in Atome zerrissenen und zerstäubten Seele, die wieder in die Einheit gezwungen wird, größer ist als jeder andere Schmerz, ärger als die Schmerzen des Gehirns, das von stets erneuten Krampfwellen durchzittert wird, ärger als alle körperlichen Qualen, die den Prozeß begleiten.

So lag der Landwehrmann Gödicke auf luftgeschwellten Kautschukringen in seinem Bette, und während man seinen ausgemergelten Leib, dem anders kaum beizukommen war, nun langsam Nährklismen einlaufen ließ, versammelte sich seine Seele, unverständlich dem Oberstabsarzt Kuhlenbeck, unverständlich dem Oberarzt Flurschütz, unverständlich der Schwester Clara, versammelte sich seine Seele qualvoll um sein Ich.

MAX BROD

1884 in Prag geboren, Entdecker Werfels, Freund und Nachlaßverwalter Franz Kafkas, erschien 1933 auf der ersten Nazi-Liste verbotener und verfemter Literatur. Außer Romanen: „Tycho Brahe“/ „Leben mit einer Göttin“, „Die Frau, nach der man sich sehnt“, „Räubern“ usw. schrieb Brod Essays und gefühlstiefe Verse. Er

lebt seit 1939 in Tel Aviv und ist jetzt auch als Komponist tätig. Brod arbeitet gegenwärtig an einem Galilei-Roman: „In tyrannos“. Im Exil entstanden eine Heine-Biographie und der Roman „Die Frau, die nicht enttäuscht“. — Aus einem seinerzeit erschienenen Essay über HAUPTMANN'S FRAUENGESTALTEN:

Hauptmanns Frauentypus: — Man hält im allgemeinen Frauen vom Typus Carmen für besonders gefährlich. Oder Wedekinds Lulu. Ich persönlich finde die Unterstrichenheit und Eindeutigkeit der sogenannten „dämonischen“ Frau, die zerstörend, hemmungslos geradeaus stürmt, grenzenlos langweilig. Etwas von der Routine des Gewerbes verdunkelt noch die stolzeste dieser Gestalten. Die einfach durchschaubare Richtung ins Negative, Lüsterne, Lügnerische, Katzenhafte wird leicht erlebt und abgetan. Es ist unwar, daß Frauen solcher Art eine Gefahr sind. — Wie anders lockt jene

rätselhafte Frau, deren asketisch strenges Bewußtsein von ihrer naturheidnischen Sinnlichkeit keine Notiz nimmt, die beides nebeneinander lebt, Verschlossenheit und hellen Liebesturm, ohne daß ihr selbst Bruch oder Widerspruch fühlbar würde. Solche Frauen verführen durch ihre Tugend. Die Wunden, die sie in aller Stille schlagen, heilen nie. Strenge Zucht einer religiösen Tradition, einer ernsten Familie, einer angeborenen und anerzogenen Sittlichkeit — und dennoch ein Hexenwesen im feinen weißen Leib. „Elbische Wesen“ tauchen im Werk Hauptmanns auf, die den Mann verderben, indem sie ihn auf eine höhere Stufe, in reinere Künstlerschaft, in größeres Leben, also in die Richtung des Guten emporheben. Rautendelein? Und ihre Vorläuferin (trotz vieler abweichender Züge mutet sie mich wie eine Vorläuferin an) in den „Einsamen Menschen“: Anna Mahr, die bescheiden, sitstam, ja mit der Weihe höchster Selbstlosigkeit auftritt — und dennoch bringt sie Vockerats schon wankelnde Seele vollends aus dem Gleichgewicht. Der Seraph, der zerstört — um wieviel bannender als der selbstverständlich, seiner Natur gemäß zerstörende Teufel. Das zwischen Gut und Böse scheidende Urteil des Mannes steht still, wird ratlos,* findet keinen Anhalt, rettungslos verfällt der Mann einem Engelslächeln, vor dem sein letztes Abwehrmittel, der Kampfruf „Du bist böse“, versagt. In diesem Engelslächeln öffnet sich der tiefste Höllengrund der Welt, wie ihn Kaiser Karl an der Bahre Gersuinds sieht. Daß Erlösung an Schuld, Aufstieg an Verhärtung des Herzens geknüpft sein soll — das ist die allem Sinn entfernteste Geheimchiffre der Natur. Immer wieder hat Gerhart Hauptmann gerade diese Geheimchiffre beschworen, an diesem äußersten Unheil sich und seine Vertrauenskraft gemessen,

FRIEDRICH BURSCHELL

Verfasser zarter Prosastücke und kritischer Essays, ehemals Mitarbeiter der „Literarischen Welt“, lebt jetzt in Eng-

land. — Aus einem vor 1933 erschienenen Essay Burschells über CHARLOTTE VON KALB bringen wir einen Abschnitt:

„Du solltest nicht da sein!“ ruft man ihr zu, als sie ankommt, ein Mädchen statt eines erwarteten männlichen Erben, und der Fluch hat ihr ganzes Leben gezeichnet.

Sie hat nie gespielt. Als kleines Mädchen stößt sie die Puppen zurück. Finstere Sagen, böse Träume und Ahnungen, durch die Erzählungen eines alten Försters, die hallenden Gänge, die Spukgestalten des unheimlich weiten Schlosses gesteigert, machen das eigenwillige Kind noch scheuer. Mit ihren schwachen Augen kann sie das Sternenlicht nicht sehen, und durch einen Schleier sieht sie immer die Wirklichkeit. Früh verliert sie beide Eltern. Bei der weitverzweigten Verwandtschaft wird sie herumgestoßen, lieblos und oberflächlich erzogen. In unkindlichem Stolz vergräbt sie sich, in einer Nebelsphäre aus vagen Gefühlen, wahlloser Lektüre, die sie heftig verteidigt. Ihre Heimat liegt nicht umsonst in der Nähe des Hörselberges, der märchenreichen Mitte Deutschlands; nach allem Geheimnisvollen greift sie verlangend. In Franken reizt sie das Barock der katholischen Frömmigkeit, auf den Thüringer Schlössern läßt sie sich ebenso sehr von pietistischer Glut wie von den neuen freimaurerischen Ideen entzünden. So lernt sie bald feste Grenzen zu überspringen, phantastisch, launenhaft auszuschweifen.